

Klaus von Stosch

Gott wird Kind

Das Gottes- und Menschenbild der Inkarnationstheologie

♦ Die Lehre von der Inkarnation, der Menschwerdung Gottes, gehört in der heutigen Zeit zu den sperrigen Glaubensbeständen. Dennoch entwickelt zu Weihnachten die Vorstellung, dass das Heil der Welt in einem kleinen Kind sichtbar und spürbar wird, eine Faszination, die über den kirchlichen Binnenraum hinausreicht. Der Paderborner Systematische Theologe Klaus von Stosch erschließt dieses Zentrum des christlichen Gottes- und Menschenbildes. Der Glaube an einen Gott, der Kind wurde, eröffnet neue Sichtweisen – auf Gott, die Kinder und die Welt. (Redaktion)

1 Die Umwertung aller Werte

Der Allmächtige offenbart sich in der Gestalt eines Kindes. Dieses Thema, das uns jedes Jahr neu zu Weihnachten rührt und beschäftigt, kann in seiner revolutionären Kraft kaum hoch genug eingeschätzt werden. Es verändert nicht nur unser Denken von Gott, sondern auch unser Denken vom Menschen, ja es stellt eine radikale Umwertung unserer gängigen Wertvorstellungen dar.

Denn Gott wird seit jeher als ein Wesen gedacht, über das hinaus ein Größeres, Vollkommeneres und Mächtigeres nicht gedacht werden kann. Ein Kind dagegen ist ein Wesen, das per definitionem noch wächst und reift und von anderen abhängig ist. Es kann gar nicht größer sein als alle anderen, seine Vollkommenheit muss noch im Wachsen sein und seine Macht kann nicht alle anderen Mächte übertreffen. Wenn in der Schwäche des Kindes die Machtfülle Gottes offenbart werden kann, wird deutlich, dass diese Macht nicht in den Koordinaten menschlicher, allzu menschlicher Potenz gedacht werden darf.

Offenbar müssen Macht, Vollkommenheit und Größe neu und anders gedacht werden, wenn ein Kind ihr Träger in einer menschlich unüberbietbaren Weise sein kann. Offenbar darf Macht nicht mehr im Gegensatz zur Schwäche gedacht werden, Vollkommenheit nicht mehr im Gegensatz zur Entwicklungsbedürftigkeit und Größe nicht mehr im Gegensatz zur Kleinheit. Gott – so die Botschaft christlicher Inkarnationstheologie – zeigt seine Macht nicht anders als in der Schwäche und seine Größe nicht anders als, indem er sich klein macht. Vollkommenheit wird so von einer statischen Größe zu einem Prozess. Gott offenbart sich am anderen seiner selbst, indem er sich in seiner Entwicklungsfähigkeit und frei gewählten Entwicklungsbedürftigkeit zeigt. Gott will seine Macht nicht anders zeigen als durch die Schwäche des Menschen, so dass sein Kleinsein für und mit den Menschen erfahrbar wird. Der parteilich an der Seite der Schwachen und Ausgegrenzten stehende Gott der Bibel offenbart sich so in seiner Schwäche für den Menschen und macht deutlich, dass er keine anderen Mittel zur Durchsetzung seines

guten Willens verwendet als die Mittel der Liebe. Gott wird so sichtbar als mitführender Gott, dem die Menschen nicht gleichgültig sein können und der nicht anders als mit ihnen und damit auch in Abhängigkeit von ihnen seine Liebesmacht zeigt.

Zugleich revolutioniert die Inkarnationstheologie unser Bild vom Menschen. Nicht der entwickelte große Mensch wird hier in den Mittelpunkt gestellt, sondern der bedürftige und schwache. Menschsein erscheint so nicht als lebenslanger Weg und Reifungsprozess, in dem der Mensch sich immer größeren Zielen widmen und dafür immer größere Opfer bringen muss. Nicht das Lernen, Leisten und Schaffen steht im Mittelpunkt. Vielmehr ist das Menschsein schon am Ziel im Kind. Bereits hier kann alles da sein, worauf es im Menschsein ankommt. Bereits das Kind kann Subjekt der Gottesbegegnung sein und uns die Liebe schenken, die das Leben liebens- und lebenswert macht. Bereits das Kind hat alles erreicht, worum sich die Erwachsenen vergeblich mühen.

Wie kann man diese revolutionäre Botschaft genauerhin verstehen? Wie kann in einem Kind tatsächlich der allmächtige Gott den Menschen nahekommen? Wie kann seine Schwäche Ort der Stärke und Vollkommenheit Gottes sein? Um hier klarer sehen zu können, kommt es darauf an, den christlichen Inkarnationsglauben zu denken. Wie kann also gedacht und wie

kann erkannt werden, dass Gott dem Menschen in der Gestalt eines Kindes begegnet?

2 Gott als Kind denken

In den Debatten um die Theoriebildung in der Frage der Hypostatischen Union in den letzten Jahren mehren sich die Stimmen, dass es einer neuen Denkform bedarf, um die leitenden Intuitionen der traditionellen Christologie und so auch die Idee der Kindwerdung Gottes verständlich zu machen. Georg Essen hat hier einen bedenkenswerten Neuentwurf vorgelegt, der im Anschluss an Wolfhart Pannenberg das neuzeitliche Freiheitsdenken nutzt, um mit dieser Denkform eine neue Aneignung des klassischen Inkarnationsdenkens zu leisten.¹ Dabei geht er von Pannenburgs viel zitierter Einsicht aus, dass Jesus gerade aufgrund seiner besonderen Art des Menschseins Gott ist.² Die Göttlichkeit Jesu wird demnach nicht in irgendwelchen supranaturalen und übermenschlichen Eigenschaften Jesu gesucht, sondern gerade an seiner von seiner Geburt an bestehenden Menschlichkeit festgemacht. Was unterscheidet den Menschen Jesus von Nazaret in diesem Ansatz von anderen Menschen?

An dieser Stelle bemüht sich Georg Essen um eine begriffliche Zuspitzung der Überlegungen Pannenburgs und antwortet, indem er von einer formellen Iden-

¹ Im Folgenden nehme ich einige meiner Formulierungen auf, die ich ursprünglich formuliert habe in *Klaus von Stosch, Gott – Macht – Geschichte. Versuch einer theodizeesensiblen Rede von Gottes Handeln in der Welt*, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2006, 359–370. Zugleich setze ich allerdings neue Akzente und revidiere meine Position in manchen Punkten. Vgl. auch den entsprechenden Versuch in *Klaus von Stosch, Komparative Theologie als Wegweiser in der Welt der Religionen* (Beiträge zur Komparativen Theologie 6), Paderborn u. a. 2012, 257–267, dem ich hier an vielen Stellen folge.

² Vgl. *Georg Essen, Die Freiheit Jesu. Der neuchalkedonische Enhypostasiebegriff im Horizont neuzeitlicher Subjekt- und Freiheitsphilosophie* (ratio fidei 5), Regensburg 2001, 206–241, als ausführliche Explikation des Schlüsselsatzes Pannenburgs: „Als dieser Mensch ist Jesus Gott.“

tität der Freiheit Jesu mit der Freiheit des innertrinitarischen Logos spricht.³ Dabei denkt er offenbar an so etwas wie eine numerische Identität und betont ohne jede Einschränkung, dass „die Freiheit des Menschen Jesus keine andere sein (könne; Vf.) als die Freiheit des göttlichen Sohnes selbst.“⁴ Auf dieser Linie liegt auch Essens Überlegung, dass die „Lebensgeschichte Jesu für den inkarnierten ewigen Sohn eine Fortbestimmung seines göttlichen Personseins bedeutet, die seine ewige Selbstidentität als Sohn nicht aufhebt.“⁵

Zugleich besteht er ganz im Einklang mit seinem Lehrer Thomas Pröpper darauf, dass die Freiheit Jesu dem Wesensgesetz menschlicher Freiheit ausgesetzt bleibt und insofern ihre eigene Bestimmtheit nur auf material bedingte Weise zum Ausdruck bringen kann.⁶ Die Bestimmung der eigenen Freiheit zur vollmächtigen Darstellung des Willens des Vaters bleibt in der Kenosis des Logos also dem Wesensgesetz menschlicher Freiheit unterworfen. Sie kann sich deshalb – in der Terminologie Essens gesprochen – in Jesus von Nazaret nur auf material bedingte Weise realisieren. Während der prä-inkarnatorische Logos ganz aus der Fülle des Vaters lebt und dadurch die umfassende Wirklichkeit von Liebe realisiert, kann derselbe Logos als Menschgewordener nur noch Realsymbol dieser Liebe sein, weil er dem Wesensgesetz der Freiheit entsprechend die Wirklichkeit der Nähe des Vaters nur auf symbolische Weise zum Aus-

druck bringen kann. Trotzdem handelt es sich um denselben Logos, der sich in Jesus von Nazaret fortbestimmt und der auch als Mensch in derselben Relation zum Vater steht, wie der innertrinitarische Logos.

Karl-Heinz Menke nimmt Essens Überlegungen auf und spricht pointiert von der „Identität eines winzigen Ausschnittes der empirisch wahrnehmbaren Wirklichkeit, nämlich eines einzelnen Menschen, des Juden Jesus aus Nazaret, mit dem Alpha und dem Omega, mit dem Sinn des Ganzen von Welt und Geschichte. [...] Der Jude Jesus aus Nazaret lebt als wahrer Mensch, als Geschöpf in Raum und Zeit, dieselbe Beziehung, die Gott von Ewigkeit her ist.“⁷

Dies kann er als Mensch aber nur in menschlicher Weise, so dass eben in dieser menschlichen Form der Beziehung zum Vater eine innergöttliche Beziehung Wirklichkeit wird. Menke und Essen sind also offenbar beide der Ansicht, dass der innertrinitarische Logos sich in einem eigenen Freiheitsentschluss dazu entschließt, der Mensch Jesus von Nazaret zu sein, so dass alles, was über Jesus gesagt werden kann, auch über den Logos gesagt werden kann und umgekehrt.⁸ Es gibt demzufolge nicht im innertrinitarischen Logos eine Form von Macht, die er aufgibt, um Mensch werden zu können, sondern es gibt in Gott keine andere Macht als die Ohnmacht des Kreuzes und auch die Ohnmacht des Kindes ist Offenbarungsort Gottes.⁹ Der

³ Vgl. nur ebd., 295. Die Frage, ob man wirklich von einer Freiheit des innertrinitarischen Logos sprechen sollte, werde ich weiter unten noch aufnehmen.

⁴ Ebd., 291.

⁵ Ebd., 312.

⁶ Vgl. ebd., 310f.

⁷ *Karl-Heinz Menke, Jesus ist Gott der Sohn. Denkformen und Brennpunkte der Christologie, Regensburg 2008, 25 f.*

⁸ Vgl. ebd., 520.

⁹ Vgl. ebd., 522.

Mensch Jesus von Nazaret hat in dieser Sichtweise keine eigene menschliche Freiheit, sondern seine menschliche Freiheit ist die Mensch gewordene Freiheit des Logos.

Die ontologische Besonderheit der Freiheit Jesu fasst Essen nicht in einer Durchbrechung des Wesensgesetzes menschlicher Freiheit, sondern in Jesu Bewusstsein unvermittelter Unmittelbarkeit des Vaters.¹⁰ Jesu Besonderheit besteht ihm zufolge also darin, sich in seiner Freiheit „ursprünglich aus der bedingungslosen Zuwendung des Vaters bestimmen“¹¹ zu lassen. Die Freiheit Jesu ist nach Essen also insofern identisch mit der Freiheit des innertrinitarischen Logos, als sie sich wie diese aus der unvermittelten Unmittelbarkeit des Vaters bestimmt.

Fragwürdig bleibt an dieser Konzeption, wie der hier behauptete unvermittelte Bezug auf Gott bei einer menschlichen Freiheit gedacht werden kann. Bedenkt man die leibliche Verfasstheit des Menschen und die Tatsache, dass er sich zu Gott und Welt nur vermittelt durch geschichtliche Zeichen in ein Verhältnis setzen kann,¹² ist der Gedanke der Unmittelbarkeit nur schwer nachvollziehbar.

Setzt man subjekttheoretisch an, könnte hier vielleicht die Theorie vom präreflexiven Mit-sich-Vertrautsein menschlichen Selbstbewusstseins eine Verständnishilfe für den Gedanken der unvermittelten Unmittelbarkeit bieten. So wie ich auch schon vor jeder Reflexion um mich weiß und damit gewissermaßen präreflexiv mit mir vertraut bin, so könnte man für das Selbstbewusstsein Jesu von Nazaret sagen, dass

er jenseits aller reflexiven Sicherstellungen immer schon aus einer nicht erst reflexiv vermittelten Vertrautheit mit dem Vater lebt. Menke jedenfalls scheint in diese Richtung zu denken, wenn er im Anschluss an Rahner expliziert, dass Jesus „unreflex und ursprünglich immer schon um seine personale Identität mit dem innertrinitarischen Sohn (weiß; Vf.), weil der Grund seines singulären Gottesbewusstseins das Ereignis der hypostatischen Union ist“¹³.

Diese Analogie scheint mir in der Tat interessant zu sein. Sie behält aber den Ruch einer etwas undurchsichtigen metaphysischen Ad-hoc-Lösung, weil uns jede Anschauung und jede Denkmöglichkeit eines Selbstbewusstseins fehlt, das sich präreflexiv auf etwas anderes bezieht als auf sich selbst. Zudem scheint mir auch innertrinitarisch die Einheit zwischen Logos und Vater nicht ohne den Geist denkbar zu sein, so dass die Rede von einer unvermittelten Bezugnahme der einen Person auf die andere auch innertrinitarisch fragwürdig ist. Bedenkt man zudem das biblische Zeugnis, wäre deshalb zu überlegen, ob man nicht von einer durch den Heiligen Geist ermöglichten besonderen und einzigartigen Vertrautheit Jesu mit dem Vater und seinem Hineinfinden in dessen Willen sprechen könnte. Man wird sicher sagen können, dass diese Vertrautheit Jesus von seiner Geburt an umfassen hat und seine Persönlichkeit prägt. Erst im Laufe seines Lebens hat er nach und nach verstanden, was es mit dieser Vertrautheit auf sich hat. Vielleicht kann man auch sagen, dass er mit diesem Verstehen nie an ein Ende ge-

¹⁰ Vgl. Georg Essen, *Die Freiheit Jesu* (s. Anm. 2), 289.

¹¹ Ebd., 308.

¹² Vgl. nur das anthropologische Grundgesetz der vermittelten Unmittelbarkeit bei Helmuth Plessner, *Mit anderen Augen. Aspekte einer philosophischen Anthropologie*, Stuttgart 1982, 31–55.

¹³ Karl-Heinz Menke, *Jesus ist Gott der Sohn* (s. Anm. 7), 352.

kommen ist, weil er als Mensch nie ganz verstehen konnte, so sehr in das Geheimnis Gottes hinein geboren zu sein und aus ihm zu leben. Dennoch könnte man sagen, dass er auf ontologischer Ebene in seinem Selbstbewusstsein in einer geistgewirkten einzigartigen und besonderen Vertrautheit mit dem Vater steht und hierin das Göttliche in seiner Menschlichkeit liegt – eine Göttlichkeit, die sich nicht im Laufe seines Lebens steigert, sondern die auch schon im Kind ganz da ist.

Ohne also über den Begriff der Unvermitteltheit streiten zu wollen, den ich als Metapher durchaus für hilfreich halte, würde ich die Besonderheit der Freiheit Jesu darin sehen, dass er sich im Laufe seines Lebens ganz und gar dazu bestimmt hat, seine Freiheit vom Willen des Vaters her füllen zu lassen und auf diesen hin zu leben. Die ontologische Besonderheit Jesu Christi bestünde also darin, dass er „seine personale Identität darin [findet], Gottes Willen als den eigenen mitzuwollen und dafür da zu sein, dass dieser gute Wille geschehen kann. [...] Es macht sein Menschsein aus, das Wesens-Wort Gottes zu sein“¹⁴. Dabei wäre zu betonen, dass Jesus nur deswegen das Wesens-Wort Gottes für uns sein kann und nur deswegen seine Freiheit dazu bestimmen kann, Gottes Willen mitzuwollen, weil er von Beginn seiner irdischen Existenz an in einer einzigartigen Weise vom guten Geist Gottes ergriffen und bleibend von ihm umgriffen ist. Auch das Kind Jesus ist also ganz und gar von diesem Geist Gottes umgriffen und vermag so ganz aus ihm zu leben und sich in ihm zu entwickeln.

Die Rede von einer unvermittelten Vertrautheit der Freiheit Jesu mit dem Vater scheint mir also durchaus hilfreiche Einsichten zu enthalten, auch wenn sie problematisch bleibt, wenn man sie nicht als Metapher, sondern als wörtliche Wahrheit deuten möchte. Ein solches wörtliches Verstehen scheint mir insbesondere deswegen ausgeschlossen zu sein, weil man unmöglich von drei verschiedenen selbstbewussten Freiheiten in der Trinität ausgehen kann, ohne dabei die Einheit Gottes zu gefährden.¹⁵ Dieses Problem lässt sich allerdings vermeiden, wenn man die Theorie Georg Essens und seiner Mitstreiter in den beiden kritisierten Punkten dadurch modifiziert, dass man auf die Rede von einer eigenen Freiheit des innertrinitarischen Logos ebenso verzichtet wie auf die Rede von einer unvermittelten Vertrautheit Jesu mit dem Willen des Vaters. Stattdessen wäre von einer vom Heiligen Geist bewirkten einzigartigen und besonderen Vertrautheit Jesu mit dem Willen des Vaters zu sprechen, die ihn zum Wesens-Wort Gottes werden lässt, so dass sich der eine Gott in einer nicht steigerbaren Intensität in dem Menschen Jesus von Nazaret aussagt.

3 Zur Erkennbarkeit Gottes im Kind

Nicht geklärt ist mit den bisher entwickelten Überlegungen zur Besonderheit der Freiheit Jesu, wie in ihm das Wesens-Wort Gottes erkennbar werden kann. Insbesondere im Blick auf das Kind scheint

¹⁴ Jürgen Werbick, *Von Gott sprechen an der Grenze zum Verstummen* (Religion – Geschichte – Gesellschaft 40), Münster 2004, 129.

¹⁵ Vgl. Klaus von Stosch, *Streit um die Trinität*, in: ders./Muna Tatari (Hg.), *Trinität – Anstoß für das islamisch-christliche Gespräch* (Beiträge zur Komparativen Theologie 7), Paderborn u. a. 2013, 237–258, hier 242–245.

die Frage nach der Erkennbarkeit Jesu als des Gottmenschen völlig unbeantwortbar zu sein. Auch bei der Beantwortung dieser Frage gehe ich von Essens Theorie aus und ergänze sie durch einige eigene Überlegungen. Ebenso wie Hans Kessler beantwortet Essen die Frage nach der Erkennbarkeit der Inkarnation mit dem Hinweis auf „Jesu Gottvertrauen und Gottverbundenheit als Mitte seines Lebens“¹⁶. Dabei wählt er im Anschluss an Pannenberg einen indirekten Weg, um die Identität der Freiheit Jesu mit der Freiheit des innertrinitarischen Logos aufzuweisen. Dieser Weg geht von der Vertrautheit und einzigartigen Nähe zum Vater aus, die Jesus in seinem Selbstverständnis prägen. Jesu Besonderheit besteht demnach nicht in irgendeiner besonderen Beziehung zum Logos, sondern in seiner Einheit mit dem Vater bei gleichzeitiger Unterschiedenheit von ihm.¹⁷

Geht man induktiv in einer Suchbewegung von unten an das Leben Jesu von Nazaret heran, so gibt es zwei Eigenschaften Jesu, die angesichts der bis jetzt entwickelten Begrifflichkeit besonders ins Auge fallen.¹⁸ Da ist zum einen sein oben bereits ins Feld geführter besonders vertrauter Umgang mit seinem Abba im Himmel. Zum anderen fällt auf, dass sein Umgang mit seinen Mitmenschen frei von jeder ausgrenzenden Angst gewesen zu sein scheint.

Fasst man mit Kierkegaard die Angst um sich selbst als Wurzel der Sünde,¹⁹ kann man völlig im Einklang mit der kirchlichen Tradition ein entscheidendes Moment der Besonderheit Jesu also dadurch charakterisieren, dass aufgrund seiner besonderen Beziehung zu seinem Vater im Himmel die Angst letztlich keine Macht über ihn hatte. Als begrenzter Mensch, der er war und blieb, musste er doch niemanden ausgrenzen, weil er oder sie ihm fremd war und dadurch Angst machte. So ging er partnerschaftlich mit Frauen um, heilte Kranke und Aussätzige durch seine Berührung und Nähe und nahm Partei für die Menschen am Rande der Gesellschaft. Statt sich ängstlich von Sündern und Unreinen fernzuhalten, forderte er dazu auf, alle diskriminierenden Grenzen und Trennungen zu beseitigen. Die von der Dorfgemeinschaft Misshandelten und nach der offiziellen Doktrin von Gottes Liebe Ausgesperrten lud er zu seinen fröhlichen Gastmählern in den galiläischen Dörfern ein. Alle, die mitfeiern wollten, waren ihm willkommen.

Insofern wird man auch in der Perspektive der historisch-kritischen Methode zum einen zugeben dürfen, dass Jesus sich vom Vater gesandt fühlte und seine Freiheit darin aufgehen ließ, auf seinen himmlischen Vater zu verweisen. Zum anderen wird man festhalten dürfen, dass

¹⁶ Georg Essen, Die Freiheit Jesu (s. Anm. 2), 295; vgl. Hans Kessler, Christologie, in: Theodor Schneider (Hg.), Handbuch der Dogmatik. Bd. 1, Düsseldorf 1992, 239–442, 295.

¹⁷ Vgl. Georg Essen, Die Freiheit Jesu (s. Anm. 2), 207; zum Verhältnis zu Pannenberg vgl. ebd., 271 f.

¹⁸ Vgl. als kurze Zusammenstellung der wichtigsten Fakten zum historischen Jesus Rudolf Hoppe, Jesus – das Paradoxon Gottes. Überlegungen zu Botschaft und Wirken des Nazareners, in: Impulse Nr. 60 (2001), 2–6; Helmut Merklein, Jesus, Kündiger des Reiches Gottes, in: Walter Kern / Hermann J. Pottmeyer / Max Seckler (Hg.), Handbuch der Fundamentaltheologie. Bd. 2: Traktat Offenbarung, 2., verb. u. aktualisierte Aufl., Tübingen–Basel 2000, 115–139; sowie Angelika Strotmann, Der historische Jesus. Eine Einführung (Grundwissen Theologie), Paderborn u. a. 2012.

¹⁹ Vgl. Søren Kierkegaard, Der Begriff Angst, Gütersloh ²1983, 60 f., Thomas Pröpper, Erlösungsglaube und Freiheitsgeschichte. Eine Skizze zur Soteriologie, München ³1991, 201.

es gerade diese Beziehung vom Vater her und auf den Vater hin war, die Jesus das Selbstbewusstsein gab, anderen Menschen Gemeinschaft mit Gott zu vermitteln und sie in ihrer Andersheit anzuerkennen.

Hält man also als grundlegende Identitätsmerkmale Jesu seine besondere Vertrautheit mit dem Vater und seine in dieser Beziehung wurzelnde, erkennende Anerkennung der Wesensvollzüge anderer Personen fest, dann weist Jesu Freiheit genau die Merkmale auf, die auch den Wesensvollzug des innertrinitarischen Logos ausmachen. Denn der innertrinitarische Logos ist entsprechend der traditionellen Trinitätstheologie durch zwei Proprietäten gekennzeichnet. Einerseits ist er der Gezeugte, d. h. er geht einerseits ganz darin auf, vom Vater her und auf den Vater hin zu sein – so sehr, dass sich in ihm der Vater sagt. Genauso kann man von Jesus von Nazaret sagen, dass er ganz darin aufgeht, vom Vater her und auf den Vater hin zu sein und so der ist, der seinen Willen ganz vom Willen des Vaters bestimmen lässt und sein Wesenswort sein kann.

Andererseits ist der innertrinitarische Logos der, der mit dem Vater zusammen

den Geist haucht. Durch den Vater und mit dem Vater ist er also mit dem Geist verbunden und ermöglicht in ihm das Hineinholen jeder Andersheit in die Einheit Gottes. Entsprechend ist auch Jesus von Nazaret der, der durch seine einzigartige Bindung an den Vater allumfassende, angstfreie Gemeinschaft (und damit Einheit durch Verschiedenheit) ermöglicht. Er ist so sehr vom Geist Gottes erfüllt, dass er seine Mitmenschen erkennen und anerkennen kann, wie sie von Gott gemeint sind, sie gewissermaßen mit den Augen Gottes sehen und ihnen seine Lebensverheißung zusagen kann.

Die Besonderheit Jesu besteht also nicht darin, alle Menschen so zu lieben und zu lassen, wie sie sind, sondern in Liebe zu erkennen, welche Andersheit der anderen in letzter Instanz sein darf und welche Andersheit entschiedenen Widerspruch braucht, um eine allumfassende Anerkennung von Andersheit zu ermöglichen. Seine Freiheit kann also so charakterisiert werden, dass sie gerade durch ihre ständige Bezugnahme auf und Vertrautheit mit dem Vater völlig angstfrei Andersheit der anderen würdigen kann. Dabei geht es um eine erkennende Würdigung, die aus der Perspektive der Liebe zu sehen vermag, welche Seiten der Andersheit der anderen ohne Selbstwiderspruch in der universalen Intention der Anerkennung gewürdigt werden können und bei welchen Seiten entschiedener Widerspruch vonnöten ist.

Dabei kann man Jesus auch in seinem entschiedenen Nein zur konkreten Realisation der Freiheit der anderen (etwa bei der Tempelreinigung) zutrauen, noch in seinem Nein um die Freiheit der anderen zu werben. Denn auch bei noch so gravierenden Verfehlungen der eigenen Freiheit bleibt der Freiheit aufgrund ihrer Wesensstruktur immer die Möglichkeit, neu die eigene Andersheit in einer Weise

Weiterführende Literatur:

Karl Rahner, Gedanken zu einer Theologie der Kindheit, in: *ders.*, Sämtliche Werke. Bd. 12: Menschsein und Menschwerdung Gottes, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2005, 476–488.

Georg Essen, Die Freiheit Jesu. Der neuchalkedonische Enhypostasiebegriff im Horizont neuzeitlicher Subjekt- und Freiheitsphilosophie (ratio fidei 5), Regensburg 2001.

Karl-Heinz Menke, Jesus ist Gott der Sohn. Denkformen und Brennpunkte der Christologie, Regensburg 2008

zu realisieren, die wieder mit der Intention universaler Anerkennung vereinbar ist. Insofern wird man Jesu Einspruch gegen den Vollzug der Freiheit der anderen als Anerkennung nicht realisierter Möglichkeiten der anderen verstehen können, so wie man seine Anerkennung als freisetzende Anerkennung verstehen kann, die der anderen zutraut, auf dem einmal beschrittenen Weg voranzukommen.

Es ist also nicht möglich, die in Christus Gestalt gewordene Intention allumfassender Liebe gnoseologisch dadurch einzuholen, dass einfach geprüft wird, ob dieser Mensch, der mit einem unerhörten Vollmachtsanspruch das jetzt schon greifbare Hereinbrechen der Herrschaft Gottes behauptet, tatsächlich jeden Menschen anerkennt. Denn Liebe muss nicht in einem positivistischen Sinne heißen, dass der andere so anerkannt und gelassen wird, wie er ist. Ob ein Mensch tatsächlich jedem Menschen gegenüber Gestalt von Gottes unbedingter Liebe ist, lässt sich ebenso wenig wissen, wie ich wissen kann, ob ein Mensch einen anderen liebt. Liebe kann nur in Liebe verlässlich erkannt werden. Auch die Liebe Gottes in Christus kann nur durch den Heiligen Geist der Liebe und damit im Glauben erkannt werden.

Dennoch gibt es hier eine Reihe von (falliblen) Kriterien, die es gegebenenfalls erlauben, eine solche Aussage als vernünftig anzuerkennen. Letzte (allerdings auch wieder zeichenhaft vermittelte und damit kontingente und verwundbare) Gewissheit kann ich nur in dem *mir* geltenden und von mir erwiderten Akt der Liebe erfahren. Insofern kann ich mit letzter Gewissheit nur von mir sagen, dass ich von einem Menschen wirklich so erkannt

und geliebt bin, wie ich sein soll. Erlebe ich in dieser Anerkennung aber eine Unbedingtheit und Entschiedenheit, die durch nichts Innerweltliches gerechtfertigt oder hergeleitet werden kann, besteht vielleicht ein Anknüpfungspunkt, um in dieser Liebe eine Wirklichkeit zu sehen, die auf mehr verweist als Menschen einander zu geben vermögen und die ich nicht nur für mich, sondern für die Gemeinschaft der Glaubenden und letztlich alle Menschen behaupten kann.²⁰

Von Jesus von Nazaret erkannt zu werden, wie man von Gott her sein soll, ist sicher keine Erfahrung, welche die Menschen bereits mit dem Kind Jesus gemacht haben. Zumindest spielt ein solches Glaubenszeugnis im biblischen Glaubenszeugnis kaum eine Rolle. Erst in den Apokryphen meldet sich das Kind Jesus immer machtvoller zu Wort – so stark, dass etwa im Koran fast nur Jesus als Kind von Bedeutung ist. Auch wenn man sich die heutige Betonung von Weihnachten im volkstümlichen Christentum betrachtet, merkt man, wie hoch die Aufmerksamkeit der Menschen für die Anwesenheit Gottes in der zerbrechlichen Gestalt eines Kindes ist. Hier scheint mir die volkstümliche Frömmigkeit ein Gespür für eine tiefe Wahrheit zu zeigen, die wir in der hochgelehrten Theologie manchmal zu vergessen geneigt sind.

Gott macht sich erkennbar und berührbar in einem Kind. Gerade als Kind ist der Gottmensch vorzüglicher Ort der Erfahrung eines Menschen, der ganz und gar aus seiner Beziehung zu Gott lebt. Die Angstfreiheit und die Tiefe der Gottesbeziehung, die Jesus dem christlichen Zeugnis nach von Anfang an ausgezeichnet hat,

²⁰ Zur transzendentalphilosophischen Absicherung dieses Anknüpfungspunktes vgl. *Klaus von Stosch, Offenbarung (Grundwissen Theologie)*, Paderborn u. a. 2010, 75–80.

kann in der Tat auch von einem Kind ausgestrahlt werden. Auch ein Kind kann so sehr vom Geist Gottes erfüllt sein, dass es Gottes Blick auf den Menschen erfahrbar macht.

Was an dieser Stelle von dem Kind Jesus von Nazaret bekannt werden darf, gilt für alle Kinder. So wie das Geheimnis der Inkarnation ja nicht nur den Menschen Jesus verändert, sondern jeden Menschen als Ort der Selbstmitteilung Gottes erkennbar macht,²¹ so verändert Gottes Selbstoffenbarung in Jesus von Nazaret auch unseren Blick auf Kinder. Drei Aspekte will ich zum Abschluss dieses Artikels wenigstens kurz benennen.

4 Kinder als Ereignis der Selbstmitteilung Gottes

Kinder sind uns Menschen Zeichen einer unbedingten Zusage. Eltern, Angehörige und Freunde von Kindern werden durch diese glücklich und erleben durch sie Lebenssinn. Das Kind kann durch seine Liebe und Treue etwas von der Zusage Gottes für den Menschen erfahrbar machen. Jeder Tag neu wird durch Kinder, durch ihre Spontaneität, Lebendigkeit und Lebensfreude zum Geschenk. Schon ein kleiner Säugling schenkt seiner Umgebung eine geradezu himmlische Gestalt von Zuwendung.

Die ungeheure Kraft dieser Zuwendung ist bei ihm aber auch immer mit einem großen Maß an Bedürftigkeit verbunden. Gerade nachts kann diese Bedürftigkeit an die Grenzen des von den Eltern Leistbaren gehen. Kinder brauchen uns. Sie laden ein zu unbedingter Liebe

und Hingabe. Ja, sie fordern uns geradezu dazu auf, sich ihnen restlos zu schenken. Von daher ist in Kindern tatsächlich der Logos Gottes in exemplarischer Weise erfahrbar, insofern es in diesem Logos Gottes zentral darum geht, dass der Zuspruch Gottes als Anspruch und der Anspruch als Zuspruch erfahren wird. Entsprechend ist die Zuwendung von Kindern immer korreliert mit Bedürfnissen und Ansprüchen, die sie uns gegenüber haben. Schenken wir uns unseren Kindern und füllen ihre Bedürftigkeit mit unserer Liebe, wird der Anspruch schnell zum Zuspruch und die Liebe, die wir geben, erfüllt uns selbst. All das lässt sich sicher in jedem Kind erfahren und braucht in dem Kind Jesus von Nazaret gar nicht in besonderer Weise erfahrbar gewesen zu sein, um in ihm das große Gottesgeschenk zu erkennen, das er als Kind ja sowieso ist. Erst von dem ganzen Leben und Sterben Jesu her wird erkennbar, dass er von Anfang an und also auch als Kind tatsächlich vollmächtige, auch im Tod noch einmal tragende Gestalt von Liebe schenkt.

Kinder sind aber nicht nur Zeichen des Anspruchs und des Zuspruchs göttlicher Weltzuwendung. Vielmehr sind sie auch eine Wahrnehmungsschule für uns Menschen. Sie helfen uns, den jetzigen Augenblick ernst zu nehmen und den heutigen Tag in seiner Dignität an uns herankommen zu lassen. Die Unbändigkeit, mit der Kinder den jetzigen Augenblick mit seiner Not und mit seinem Glück ernst nehmen, können uns Zeichen des Gottes werden, der uns jeden Tag seine Präsenz schenken möchte. Kinder helfen uns aber auch, unseren Alltag mit neuen und anderen Augen zu betrachten. Allein

²¹ Vgl. *Karl Rahner*, Grundkurs des Glaubens. Einführung in den Begriff des Christentums. 5. Aufl. der Sonderausgabe, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 1984, 123–132.

ein Spaziergang mit einem Kind im Tempo dieses Kindes braucht zwar unendlich viel Geduld, wird aber zugleich zur Neuentdeckung von unzähligen Kleinigkeiten, die mir sonst entgangen wären. Die Langsamkeit des Kindes kann mir ebenso seine Liebe zum Detail, Gottes reiche Gegenwart in jedem Augenblick eröffnen. Und das Vertrauen und die Liebe, die Kinder anderen Menschen schenken, eröffnen auch mir neue Beziehungsmöglichkeiten. Kurz, Kinder machen uns sensibel für den Gott, den wir in allen Dingen finden können und der sich für uns klein macht, damit wir seine Schwäche für uns gerade in der Liebe der Kleinsten entdecken können.

Der Autor: geb. 1971, verheiratet, Vater dreier Kinder, Universitätsprofessor für Katholische Theologie (Systematische Theologie) und ihre Didaktik an der Universität Paderborn; wichtigste Publikationen: *Einführung in die Systematische Theologie*. 3. überarb. Aufl., Paderborn u. a. 2014 (UTB); *Komparative Theologie als Wegweiser in der Welt der Religionen* (Beiträge zur Komparativen Theologie 6), Paderborn u. a. 2012; *Theodizee* (UTB: Grundwissen Theologie), Paderborn u. a. 2013.

Feste und Festzeiten

Orationen

Die Tagesgebete der Festzeiten
neu übersetzt und erklärt von Alex Stock

Nach seiner vielbeachteten Auslegung der Tagesgebete im Jahreskreis wendet sich der Autor in diesem Band den Festen und Festzeiten zu. Es geht um die Orationen der Advents- und Weihnachtszeit, der Fastenzeit, der Karwoche und Osterzeit, endend mit Pfingsten und dem Dreifaltigkeitsfest. Alex Stock erschließt den Sinngehalt der lateinischen Texte und liefert jeweils einen Übersetzungsvorschlag.

128 S., kart., ISBN 978-3-7917-2613-7
€ (D) 12,95 / € (A) 13,30 / auch als eBook

Verlag Friedrich Pustet



www.verlag-pustet.de